

werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag...

Inserate

die Verlagspreise betragen...

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz).

Verlag

der Buchhandlung Göttingen-Zürich.

Postsendungen

franko gegen franko. Gewöhnliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelpost.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen.

Parteienoffen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Die Theilung Afrikas und — die Aussichten des Sozialismus.

Der Titel mag auf den ersten Blick befremden: was hat der dunkle Erdtheil mit der Befreiungsbewegung der europäischen Arbeiter zu thun?...

In Bezug auf die eine Seite ist der Bankrott der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft kaum ihr selbst noch ein Geheimnis; daß ihr die gesellschaftlichen Produktivkräfte längst über den Kopf gewachsen...

Heutzutage richten sich nun die Augen der Kapitalistenwelt auf Afrika als das gelobte Land, das, einmal „zivilisiert“, den Ueberflüß der Produktion der großen Industriestaaten auf lange hinaus aufzunehmen...

„Wir ein Viertel, die ein Viertel“ — kein oder grob, ge-schlachtet werden sie doch“ oder, um die Sache unterhaltend zu gestalten, sich darum zu rufen.

Aus allen diesen Gründen haben auch wir Sozialisten dem „dunklen Erdtheil“ und dem, was sich dort vollzieht, unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden...

Der Artikel lautet: „Wir sind gegenwärtig Zeugen einer auffallenden Erscheinung in der Geschichte der kapitalistischen Welt — ich meine den Kampf der europäischen Nationen um die Theilung Afrikas.“

sachen seien, weshalb die zivilisierte Welt bisher den „dunklen Erdtheil“ zu Gunsten der „neuen Welt“, eisernerer Theile Asiens und der Südsee vernachlässigt hat...

„Wenn jemand, der die Sache nicht genauer kennt, nach den obigen Ausführungen die Karte von Afrika aufschlägt, so wird er vielleicht meinen, ich hätte die Dinge übertrieben, wenn er die große weiße Fläche erblickt, die den ungeheuren Millionen von Quadratkilometern umschließenden Komplex darstellt, der bis jetzt von den Europäern noch nicht betreten worden ist.“

„Kur Wenige machen sich wahrscheinlich ein Bild davon, was die Eröffnung Afrikas bedeutet. Sie bedeutet folgendes: Ungezählte mineralische, pflanzliche und aus der Thierwelt zu erzielende Reichthümer dem heutigen Wirtschaftssystem zur Verfügung gestellt; eine neue Welt von Märkten, schrankenlos billige Arbeit, hauptsächlich unbeschränkte Gebiete für Auswanderung u. s. w.“

„So setzen wir vor dem Problem, welchen Einfluß werden die neuen — als die ersten von denen, aus denen die neue Welt, Afrika, besteht — in Angriff genommenen Länderereien auf den Gang der ökonomischen Entwicklung ausüben? Diese Frage ist unbestreitbar eine Kreuzfrage für alle Erdtheile über die nächste Zukunft des Menschengeschlechts.“

„Daß die Hoffnungen der kapitalistischen Welt derartige sind, wie er sie hier geschildert, steht außer Frage. Ein Blick in die mächtig angeschwollene und jeden Tag sich mehrende Literatur der Kolonialfrage oder richtiger Kolonialfragen überzeugt davon.“

*) D. h. englischen. Red. des „S.D.“

der armen Neger aus den Banden der Sklaverei! Was befehlender, als den Heiden das Evangelium der Liebe predigen lassen, das man daheim mit Füßen tritt, wenn als Lohn für diese gottgefällige That die Möglichkeit winkt, aus den in den Bund der Christenheit eingetretenen schwarzen Menschenbrüdern, unter Zuhilfenahme von Stock und Peitsche, fette Profite herauszu—segnen?...

Ob es aber gelingen wird, durch Erschließung und möglichste kapitalistische Ausnutzung des bis jetzt jungfräulichen Theils von Afrika die Dauer des kapitalistischen Systems in den Ländern ihres bisherigen Waltens um irgend eine wesentlich ins Gewicht fallende Frist zu verlängern, das halten wir, im Gegensatz zu Baz, wenn auch nicht für absolut unmöglich, doch für höchst unwahrscheinlich. Um die Erfolge zu erzielen, die Dinge zustande zu bringen, auf die er hinduzet, müßten Summen und Kräfte aufgewendet werden, deren Beschaffung trotz der Opferwilligkeit der Besitzenden in dieser Hinsicht sehr unwahrscheinlich ist.“

Aber selbst vorausgesetzt, daß Alles so geht, wie der Optimismus des Bürgerthums hofft und Genosse Baz fürchtet, ist nach unserer Ansicht für die Dauer der Bourgeois Herrschaft wenig gewonnen. Der Reichthum, den der Kapitalismus aus Afrika zieht, rettet ihn nicht, am Mangel an Reichthum wird er ja überhaupt nicht zu Grunde gehen, sondern umgekehrt, er wird an seinem Reichthum verenden, in seinem Reichthum ersticken. Ebensovienig wird ihn die „billige Arbeitskraft“ retten. Ruht er sie da aus, wo er sie findet — in Afrika — so ist ihm da, wo ihn der Schatz drückt, in Europa, nicht geholfen, will er sie nach Europa importieren, so beschleunigt er damit direkt den Zusammenbruch seiner Herrschaft.“

Nur nach einer Seite hin könnte dem Kapitalismus durch Afrika Hilfe werden, wir haben Eingangs darauf hingewiesen: durch die Möglichkeit erweiterten Absatzes der Industrieprodukte der alten Welt. Aber auch hier ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Entweder Europa zieht sich nach und nach einen Konkurrenten groß, und dann geht der Tanz von Neuem los, oder es zieht keinen Konkurrenten aus, das heißt ertrötet seine Kaufkraft. Im Uebrigen hat es mit dem versprochenen Absatz in Afrika auch noch so manchen Haken.“

Wir wollen damit für heute schließen. Jedenfalls stimmen wir darin mit Baz überein, daß die Frage der Förderung werth ist, und daß das von der Bourgeoisie so pomphaft gepriesene „Kulturwert“ der „Zivilisierung“ Afrikas vom proletarischen Standpunkt aus ein ganz anderes Aussehen gewinnt und ganz anders beurtheilt werden muß, als von dem des Bewunderers dessen, was der Bourgeois „Zivilisation“, der Proletarier aber Lohnsklaverei nennt.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 22. August 1888.

— Die alten Götzen verschwinden — gleich den alten Göttern. Nachdem der famose „Heldengreis“ allen Galanisierungs- und Balsamierungs-Berufen zum Trost von der Bühne entfernt werden mußte, und nachdem „unser Fritz“, der jüngste und bellesteste der alten Götzen, zur großen Freude der Anhänger anderer, nützlicherer und geistigerer Götzen, vom Schauplatz verschwunden ist, hat nun auch der rebellige „Schweiger“ und „Schlachtenkater“ Rolke zwar noch nicht das Zeitliche gesegnet, aber doch in die Kumpfkammer marschieren müssen — um einem brauchbareren Möbel Platz zu machen. An seine Stelle ist der berückelte Graf Waldersee getreten, das Haupt der Kriegspartei und zugleich der Ständischen Widerpartei, die mit der Kriegspartei zu einem ständischen Zwilling zusammengewachsen ist. Pfaff und Kriegsknecht sind stets gute Freunde gewesen, und der Züricher Stadtparrer Stroz, der bei den Strauß-Krawallen das weltgeschichtliche: „Im Namen Gottes schiesse!“ rief, hat die innerste Natur des Pfaffenthums offenbart, das den Nord des Geistes naturgemäß durch den Nord des Körpers ergänzt. Also der militärische Nordpasse oder pflanzliche Nordpasse Waldersee steht jetzt an der Stelle des allerschwach gewordenen Rolke — und „die wunderbare und einzige Kriegsmaschine“, über deren Vortrefflichkeit das Königlich Oberreicht neuerdings in Berücksichtigung und aus dem Häuschen gerathen ist, könnte nun sofort von dem „neuen alten Fritz“ in Bewegung gesetzt werden, wenn nicht die Vortrefflichkeit ein ganz kleines Loch hätte — ein 11 Millimeterloch, wie das französische Bebelgewehr es macht. Dieses Bebelgewehr, dessen Geheimniß zu ergründen die — leider ungelübte — Hauptaufgabe des Epitels Haupt und unglücklicher Kollegen war, schießt 500 Meter weiter und viel akkurater als das deutsche Militärsgewehr, und obendrein fast ohne jeglichen Rauch. Und fernermaßen in Folge dessen die französische Kriegsmaschine in diesem sehr wichtigen Punkte der deutschen Entschieden überlegen ist, wird der „junge alte Fritz“ dem Beispiel des biedereren „Anton“ folgen, und seinen Degen einziehen.

Schery bei Seite — es ist doch ein recht schlimmes Ding für die Vertheidiger der alten, abgelebten Staats- und Gesellschaftssysteme, daß sie

die neuen Ideen nicht in ihren Dienst pressen können und unversöhnliche Feinde in ihnen haben. Wohl geben sie sich die kampfhafteste Mühe, die Entdeckungen der Wissenschaft zu reaktionären Zwecken — für Rord, Todschlag und Volkverderbung — zu verwerten, allein das gelingt doch nur bis zu einem gewissen Grade.

Als 1792 das kriegerische Ringen zwischen der alten Feudalwelt und der französischen Revolution begann, waren die Krieger der jungen Republik, ungeachtet mangelhafter Schulung und mangelhafter Bewaffnung im Anfang, doch sehr bald in allen technischen Dingen den Armeen der Militärdiktaturen überlegen.

Kleinlich verhält es sich gegenwärtig. Viele der wichtigsten militärischen Erfindungen verdanken wir den durch und durch unpolitischen Amerikanern; und wie sich jetzt herausstellt, haben die Franzosen in mehr als einer Beziehung unsere deutsche Armee wesentlich überholt. Und sollte es zum Krieg kommen und der revolutionäre Geist in Frankreich vollends entfesselt werden, so würde die intellektuelle Superiorität der Republik zweifellos noch schärfer zu Tage treten. Es ist nun einmal in dieser, allerdings noch nicht besten aller Welten, aber doch sichtbarlich sich bessernden Welt so glücklich eingerichtet, daß das Rückwärtsgehen nicht am Leben erhalten und das Absterbende nicht ins Leben zurückgeführt werden kann. So wenig es Bismarck und seinen Leuten gelang, den alten Wilhelm vor dem Tode zu retten, ebenso wenig wird ihnen das mit dem herrschenden System gelingen.

Das zweiseitige Momento mori des vergangenen Frühjahrs und die nachwendige Verweisung des alten Rostes in die Kumpfkammer sind wahrhaftig doch deutliche Mahnungen. Und andere werden folgen, bis das Schicksal sich vollzieht.

Abgesehen von dem Selbstgewehr, hat auch das nicht mehr wegzulassende Fiasco des „Antrittsbesuchs“ in Petersburg als Dämpfer gewirkt. Der einzige praktische „Erfolg“ ist, daß Oesterreich misstrauisch gemacht und England mehr an die Seite Frankreichs gedrängt worden ist. Daß die Dinge durchaus nicht nach dem Geschnack des „neuen alten Feig“ und seines Hausmeiers gegangen sind, erhellt recht deutlich aus dem tolen plumpen Gebahren der Reptilpresse, die geradezu rohrspahnenmäßig auf Frankreich schimpft. Besonders arg treibt es die „Norddeutsche“, deren spiritus rector — leitender Genius — in seiner Dummheit die einfachsten Regeln der Klugheit vergißt und seine innersten Gedanken verräth.

Durch das rohe Geschimpfe auf Frankreich haben die deutschen Reptilien es fertig gebracht, daß die friedensförderischen Absichten Bismarcks unbekannt sind und, daß im Falle eines Krieges die Schuld für alle Welt offensichtlich auf Seiten des Bismarck'schen Reichs liegen würde.

Doch lassen wir das. Genug — die jungen alten Feige und ihre Hausmeier und Hofmeister haben ihre Warnung empfangen, und wenn sie dieselben ignorieren, dann um so schlimmer für sie.

En attendant — mittlerweile — hat der „junge alte Feig“ dem „Tyran“ in Friedrichsruh einen „hohen Besuch“ abgestattet — ob mit größerem Erfolg als den Besuch bei „Bäterchen“ — das wissen wir nicht und wollen wir nicht wissen.

Während Tyras — apropos, Tyras soll die griechische Urform für Tyrannos, Tyrann sein, so daß also Tyras schon durch seinen Namen prädestiniert wäre, der klassische Repräsentant des herrschenden Regierungssystems zu sein — während Tyras und das übrige Volk dieser Art sich die größte Mühe gibt, den Despotismus zu vereinen, seit der Sozialismus ohne Unterlaß an den Ketten, in welche das arbeitende Volk geschlagen ist, und bereitet — aller Hindernisse, spottend aller Gewaltstreiche der Gewaltthaber — die Befreiung der Menschheit vor.

In Berlin, in der Hauptstadt des deutschen Reichs, die zugleich die Hauptstadt der deutschen Sozialdemokratie geworden ist, arbeitet der neue Geist mit Macht. Die Erziehung im VI. Kreise demonstriert unsern Feinden wieder einmal ad oculos der Unaufhaltsamkeit der sozialdemokratischen Bewegung.

Sie mögen thun was sie wollen — den Wahlsieg der Sozialdemokratie vermögen sie nicht zu hintertreiben. Sie müßten die Wahlen selbst abschaffen. Und dann hätten sie die Wahlfrage, welche sie erschreckt, doch nicht aus der Welt geschafft, so wenig wie der Bauer, welcher das Barometer zerbrach, das schlechte Wetter loswürde.

— Eine der widerlichsten und zu gleicher Zeit charakteristischsten Erscheinungen des deutschen Bas Empiro *) ist die gaudialisirte Selbstverherrlichung verbunden mit einer rüpelhaften Herabsetzung der fremden Kulturvölker und ihrer Sitten und Einrichtungen. Die Deutschhämmer, welche den sogenannten Freiheitskriegen im ersten Viertel dieses Jahrhunderts folgte, war nichts im Vergleich mit den Degnen unserer reicheren „Durahrsfreierei“, die jede vernünftige Meinungsäußerung niederbrüllt. Alles, was im bismarckischen Deutschland geschieht, ist groß, edel, genial; Alles, was Engländer, Franzosen, Schweizer und andere ferne Völker thun, wird mit Roth beworfen, in den Schmutz herabgezogen. Die Franzosen sind verkommen, verunglückt, der Anarchie verfallen, ein Volk von „Wilden“. Nicht besser sind die Engländer, und wie die Schweizer im Spiegel der deutschen Polizeidoktrinen ausfallen, das ist in der Ehrenberg'schen Schmutzschrift zu lesen, die den Geist des Reptilengedankens, welches die Presse und Literatur des offiziellen Deutschlands beherrscht, zu klassischem Ausdruck gebracht. Es hat niemals in irgend einem Lande eine ähnliche Korruption der Presse und Literatur gegeben, wie gegenwärtig in Deutschland. Schon früher bemerkten wir: selbst unter Napoleon dem Dritten und Kleinen wurde diese Höhe oder richtiger Tiefe der Niederracht, des Knechtsinns, der Denunziation und Berückung nicht annähernd erreicht. Aber man betrachte sich auch die Männer, die heute in Deutschland das große Wort führen und die Kassen des Reptilienfonds speisen. Der Stil ist der Mensch. Und diese Pindar, Schweinburg, Treitschke und Konsorten finden höchsten in den berühmtesten Schreibern des österrömisches Bas Empiro ihre würdigen Ebenbilder. Nur daß der Byzantinismus der Kera Bismarck weit höhere Formen angenommen hat — entsprechend dem Polizeistudium und Kafertentum, der heute Mode geworden ist und in cynischer Brutalität seinen Ruhm sucht. Die Wahrheit ist diesem Volk, das mit Ausnahme einiger engherzigen pfläffischen Fanatiker la la Treitschke aus Aufschwüngen ohne Scham, ohne Ehre, ohne Wissen besteht, das verhasste aller Uebel, und wer die Wahrheit sagt, wird verläumdelt, verfolgt, in Acht und Bann gethan. Das hohe wird mit Füßen getreten, die platte spitzbüßige Gemeinheit auf den Thron erhoben — Rord und Diebstahl zur vornehmsten Staatsaufgabe gestempelt. Oder läßt etwa die Verherrlichung des Kriegs und seiner Werkzeuge und Hockprester nicht auf den Kultus des Rords hinaus. Und ist etwa die sogenannte Wirtschaftspolitik des Rangklers Eisenstein etwas anderes als der organisirte Raub im Großen. Die Ausplünderung der Kleinen durch die Großen, der Arbeiter durch die Müßiggänger?

Gibt es eine Niedertracht, die von diesen Reptilien nicht vertheidigt, nicht geziehen, nicht als Ausfluß konzentrierten Staatsmannthums der Bemahnung des gedankelosen Böbels empfohlen wurde? Und gibt es eine Grenze ihrer Unwissenheit und Dummheitsfähigkeit? Man nehme nur den jämmerlichen Schwindel der Arbeiterversicherungsgeetze, der als Ausfluß vollendetster Weisheit, als Lösung des großen sozialen Problems, an dem alle anderen Regierungen bisher gescheitert seien, unter totem Reflammetrommel ausposaunt wird. Und doch ist es eine Thatfache, die mit Mühen zu greifen, daß die Bismarck'sche „Sozialreform“ der verachtlichste Wuchelbalken ist, den dasfer Wille jemals mit frasser Unwissenheit erzeugt. Die Engländer, Schweizer, Franzosen — sie haben für die Arbeiter nichts gethan — läßt dieses Reptilengedankel, — die deutsche Regierung in ihrer himmlischen Güte hat für die Arbeiter so gründlich gesorgt, daß sie zufrieden sein müssen. Und das lesen wir Tag für Tag, weit lob- und ruhmrediger noch als wie hier angebetet, in allen deutschen Reptilienblättern und in unglücklichen Broschüren und Schriften, die aus dem Sumpfe des Reptilienfonds wie Pilze emporschießen.

Und dieselbe verlogene Schönfärberei wird mit allen unsern Staats- einrichtungen und mit allen Handlungen unserer Gewaltthaber und ihrer Handlanger getrieben. Kein Land hat eine so gute Regierung, so geordnete Zustände, so tapfere Soldaten, so allweise Staatsmänner, so vollkommene Fürsten. Wohl „Unser Feig“ war nicht ganz, was er sein sollte, denn er empfand Ekel vor dieser Schandwirtschaft und wurde deshalb mit in die Hölle der Reichsfeinde verewiesen, aber wenigstens in den Vorhof.

*) Eigentlich: niedriges Reich, so nannte man das Byzantinische Reich.

Genug — das gigantische Krebsgeschwür der deutschen Reptilienwirtschaft ist wohl geeignet, den Satz, daß Alles schon dagewesen sei, unumstößlich. Gleiches ist noch niemals dagewesen; und wie jedes Geschwür das Produkt innerer Fäulnis ist, eine Zerlegung der Galle anzeigt, so auch dieses. Und das ist das Trübsalige. Die Reptilienwirtschaft wäre nicht möglich in einem nur halbwegs gelunden Staatsorganismus; und keine Regierung, keine herrschende Partei, die an sich selbst und an die Güte ihrer Sache glaubt, würde zu so schmutzigen Mitteln und Praktiken ihre Zuflucht nehmen.

Und das ist für uns das Entsetzliche an dieser Erscheinung: sie ist das Symptom der Aufblüdung, und ein untrüglicher Beweis, daß die Bismarck und Konsorten den Glauben an die Lebensfähigkeit des von ihnen vertretenen Systems verloren haben. Je fählicher aber die Fäulnis sich offenbart, desto kräftiger wollen wir auf das Gesindel losschlagen.

— Recht bezeichnend für die Polizei- und Rechtszustände in Deutschland ist folgender „Zwischenfall“ aus dem Prozeß „Karlinnis und Genossen“, den das „Berliner Volksblatt“ mittheilt:

„Der Zeuge Polizeiwachmeister Bernhardt gab auf die Frage, woher er seine Kenntniß der sozialdemokratischen Interna habe, die Antwort: „Das ist zu meiner amtlichen Kenntniß gekommen.“ Vorstehender: „Haben Sie diese amtliche Kenntniß aus eigenen Erfahrungen oder aus Mittheilungen oder aus mündlichen Informationen von Seiten Ihrer vorgesetzten Behörden?“ Zeuge: „Es ist zu meiner amtlichen Kenntniß gekommen.“ Auch auf die weitere Frage des Vorstehenden: „Wollen Sie damit etwa sagen, daß Sie auch auf meine letzte Frage amtlich zum Schweigen verpflichtet sind?“ antwortete der Zeuge sonderbarer Weise anfangs wiederum mit seinem stereotypen: „Es ist zu meiner amtlichen Kenntniß gekommen.“ nach nochmaligem Einbringen des Vorstehenden jedoch mit „Jawohl.“ Daraus erklärte der Vorstehende, daß der Gerichtshof zu einer kurzen Beratung abstreife. Nach einigen Minuten trat der Gerichtshof wieder ein und der Vorstehende wendete sich an den Zeugen mit den deutlich betonten Worten: „Daß Sie Ihre Aussagen nicht nennen dürfen, wissen wir, ich habe Ihnen aber nochmals die Frage vorzulegen: Sind Sie amtlich auch darüber zu schweigen verpflichtet, ob Sie durch Einflüsse von Mittheilungen, oder durch mündliche Mittheilungen Ihrer vorgesetzten, oder durch eigene Wahrnehmungen Ihre Kenntniß erlangt haben?“ Zeuge: „Jawohl.“ Vorstehender: „Wer hat Ihnen diese Pflicht auferlegt?“ Zeuge (nach einigem Besinnen): „Regierungsrat.“ (Name wurde am Berichtstatterliche nicht verstanden.) Der Vorstehende ließ den Zeugen hierauf wieder abtreten und dikirte dem Gerichtsschreiber das Protokoll über die Aussage des Zeugen.“

Wer spielt eigentlich hier die Nützliche Rolle, die Polizei, die einen solchen — Chronmann von Zeugen verschickt, das Gericht, das sich einen solchen Zeugen gefallen läßt und ihn ernst nimmt oder das Volk, das sich eine solche Parodie auf den Begriff Gerichtsverfahren bieten läßt?

— „Wie konnt' ich sonst so tapfer schmäheln.“ Jedesmal, wenn in Frankreich ein Blatt in Bezug auf deutsche Verhältnisse, deutsche Namen u. einen Schützer begangen, ja selbst bei offenbaren Dredsehlern, pflegt die gesammte mordspatriotische Presse Deutschlands mit Inbildeerschrei darüber herzufallen und das Bewußtsein für die „grauenhafte Unwissenheit und Oberflächlichkeit der Franzosen“ triumphiert dem gläubigen Publikum vorzutun. Allen voran die „gebildete“ der „gebildeten Zeitungen“, die brave „kölnische Zeitung“. Jetzt ist der weissen Dame das Maß voll, immerhalb ganz kurzer Frist auf zwei Böden in Bezug auf ihr „Französisch“ erlappst zu werden, die den Spott der Franzosen geradezu herausfordern. Nachdem sie vor kaum vier Wochen den berühmten Professor von Paris, Etienne Marcel, mit einem Marschall aus dem vorigen Jahrhundert verwechselt, hat sie jetzt es sogar dahin gebracht, aus einem Leichenwagen einen Arbeiterführer Corbillard zu machen. In ihrem Bericht über die Beerdigung des Blanquisten Cubes heißt es wörtlich:

„Von 9 Uhr verammeln sich verschiedene Gesellschaften und Ausständige vor dem (Trauer-)Hause. Sie hatten Kränze mit weiß rothen Schleifen. Bei Anbruch Corbillards um 10 Uhr 15 Minuten rufte die ganze Menge: „Es lebe die Kommune!“ Um 10 Uhr 45 Minuten setzt sich der Zug unter dem selben Ruf in Bewegung. Corbillard geht dem Zug voran. Ausständige Erdarbeiter eröffnen ihm den Weg und gehen vor ihm. Sie werden vielfach mit dem Ruf: „Es lebe der Ausständige!“ begrüßt.“

Lo Corbillard heißt, wie jeder Tertianer wissen muß, der Leichenwagen, der Berichtstatter des Weltblattes aber weiß es nicht, sonst hätte er unmöglich die obige Prachtleistung verüben können, die den berühmten General Staff weit in Schatten stellt.

Daß die Franzosen bisher im Allgemeinen über Deutschland wenig orientirt waren, erklärt sich aus dem Rückgang Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege, seinem späten Eintreten in die Reihe der modernen Völker. Dem Franzosen lag das Deutsche nicht näher als dem Deutschen das Russische, und die Ignoranz der Letzteren in Bezug auf Alles, was den Rüdchen Nachbar betrifft, läßt in keiner Beziehung zu wünschen übrig. Man könnte es ihm verzeihen, wenn er es sich nicht angewöhnt hätte, den anderen Nationen gegenüber den Allerweltsschulmeister zu spielen. Der Gesehtenbuntel ist dem von seiner großen „Bildung“ überzeugten Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen, und dieser Bildungsschwaunismus wirkt um so abstoßender, weil in Wirklichkeit sehr wenig solche Bildung dahinter steht. Rechte Bildung ist bescheiden, der heutige Normaldeutsche ist ein anmaßender Patron, der nur von seinen Großthaten zu melden weiß.

Und während die Franzosen daran sind, die früheren Unterlassungsünden wieder gut zu machen — erst kürzlich ging wieder eine Werbung durch die Presse, daß die französische Regierung Stipendien aussehe für Studierende u., welche die deutsche Sprache in Deutschland selbst zu erlernen wünschen, und der Lehrplan des Deutschen auf den französischen Gymnasien u. eine immer größere Ausdehnung erfährt — geht man in Deutschland, wie es scheint, umgekehrt vor. Der Berichtstatter der Kölnener hat sicher seinen „Einjährigen“ gemacht, ist wahrheitsgemäß Referententant — sonst wäre er ja auch gar nicht repräsentationsfähig — aber er sitzt in Frankreich, schreibt über Frankreich, Schulmeister die Franzosen und — muß sich von den Franzosen wie ein Schulbub auslachen lassen.

Aber freilich, was braucht ein rechter Deutscher sich mit dem Erkernen der Sprache des Erbfeindes zu plagen. Wenn er nur auf die Franzosen schimpfen und — schießen gelernt hat.

— Ueber ein großartiges Kulturwerk, zu dessen Vorbereitung der Vereinigte Staaten-Kongreß in seiner letzten Session die Mittel bewilligt, lesen wir in den amerikanischen Zeitungen. Es handelt sich um nichts weniger als den Versuch, durch zweimäßige Damms- und Kanalbauten die Fluthwasser des oberen Missouri-Flusses aufzustauen und zur Bewässerung ungeheurer Landesstrecken zu verwenden, und zugleich den Ueberschwemmungen im unteren Mississippihalb vorzubeugen.

Um sich die Bedeutung des geplanten Werkes klar zu machen, muß man sich vergegenwärtigen, daß sich zwischen den Abhängen der amerikanischen Felsengebirge und etwa dem hundertsten Meridian ein Gebiet befindet, das jetzt Wasserarmuth halber, entweder gar nicht oder nur in höchst unzureichender Weise bebaut werden kann, nach den Einrichtungen des geologischen Vermessungs-Instituts der Ver. Staaten ein Territorium, viermal so groß als der Staat New-York, für die Landwirtschaft durch Bewässerung nutzbar gemacht werden kann.

Auf der andern Seite werden jährlich durch die Ueberschwemmungen des Mississippi unterhalb Cairo Millionen Acker Land unter Wasser gesetzt und oft auch verwaßt und unbrauchbar gemacht, ohne daß man bisher etwas Erhebliches ausrichten konnte. Man baut Dämme, aber der Mississippi und seine Nebenflüsse, namentlich der Missouri und der Red River, führen immer und hauptsächlich zur Fluthzeit, riesige Schlamm-massen und Gerölle mit, welches nur theilweise in den Golf abgeführt wird. Das andere bleibt auf dem Grund des Flusses liegen, erhöht in denselben, so daß er schließlic, wie der Po oder der gelbe Fluß in China, auf einem Höhenzug dahinfließt. Man erhöht die Damme entsprechend, aber schließlic bricht die Fluth durch, und es ereignet sich, was kürzlich aus China gemeldet wurde: ganze Provinzen werden ver-

sanbelt oder in Seen verwanbelt. Dort ist man schon Jahretausende an dieser verfluchten Arbeit; hier erst einige Jahrzehnte. Würde man ebensoviele in der chinesischen Manier fortsetzen, so müßte dieselbe Katastrophe eintreten.

Gegen diese beiden Uebelstände soll also auf einmal Abhilfe geschaffen werden. Die wissenschaftlichen Abtheilungen der Regierung haben schon lange einen Plan fertig gehabt, aber erst der letzte Minister des Innern, Lamar, war so vernünftig, ihn in den Vordergrund zu drücken. Er verlangte in seinem letzten Bericht an den Kongreß, daß die Regierung, wo es immer nöthig sei, Bewässerungs-Arbeiten im großen Styl selbst unternehme und nicht Kapitalisten überlasse. Der Mann ist nämlich ein Bourgeois und hat die Gedächtnisfeder ungefähr ebenso wie ein preussischer Krieger des alten Schlages. Die Frucht seiner Bemühungen ist das erwähnte Gesetz und das Vermessungs-Bureau hat in großen Zügen einen Plan bereits fertig. Er besteht darin, den Missouri an seinem oberen Lauf, sowie seine Nebenflüsse, ehe sie in die Ebene eintreten, aufzubämmen, damit kolossale Reservoirs zu schaffen, in welchen das Fluthwasser festgehalten wird, und von diesen Reservoirs aus ein Kanalsystem zur Bewässerung anzulegen, gegen welches das ägyptische und selbst das alte hindostanische an Größe zu einer Bagatelle verschwindet. Das Gesetz ermächtigt jetzt die Vermesser, den Plan im Detail auszuarbeiten und ihn dem Kongreß zu unterbreiten. Binnen zwei Jahren hofft man, mit den Vorarbeiten fertig zu sein.

Der Plan ist aber nicht nur durch seine Großartigkeit der Anerkennung werth, sondern auch dadurch, daß seine prinzipielle Annahme einen Wendepunkt in der Wirtschaftspolitik des Kongresses bedeutet. Hier ist man endlich einmal davon abgewichen, Millionen Acres Land, bloß weil sie der Bewässerung bedürftig, unbrauchbar zu sein, an Kapitalisten zu verschleudern. Allerdings folgt die Mehrheit des Kongresses dabei, wie das „Philad. Tagbl.“ hervorhebt, nicht einem Prinzip, sondern dem Gebot der Roth. Einmal hätte es schwerer gehalten, ein kapitalistisches Kon-sortium zu finden, das sich an ein so weit aussehendes und riesiges Unternehmen wagen würde, und dann braucht man auch halb Land für die Ansiedler, denn das jetzt noch ohne Nachhilfe für Ackerbauzwecke brauchbare geht rasch seinem Ende entgegen. Und das „freie Land“ ist, wie die Politiker der alten Parteien wohl wissen, eine der hauptsächlichsten Stützen des jetzigen wirtschaftlichen Systems.

Das welchen Motiven das Werk immer unternommen werde: es bedeutet ein stillschweigendes Füllenlassen der bürgerlichen Nachschäfer-Kauffassung vom Staat, der angeblich nur ein Polizist sein soll. — Was man aber weiter zu fordern hätte, schreibt unser Bruderorgan, ist, daß das aus gemeinsamen Mitteln nutzbar zu machende Land hinterher nicht Einzelnen zur Beute fallen soll. Daß die Regierung es nicht verlaufe, sondern bloß verpachte; daß sie es nur an wirkliche Bedauer verpachte, und da der Kleinbetrieb sich nicht lohnt, an Assoziationen von Farmern, denen sie auch ganz gut die Mittel zum Kauf stehen vorstrecken könnte.

Daß das Werk vollendet ist, sollten die amerikanischen Arbeiter mindestens so weit sein, daß sie sich auf eine solche Forderung vereinen. Zwanzig Millionen Menschen könnten damit vor dem Verfaulen in die kapitalistische Knechtschaft bewahrt werden.“

— Einen recht artigen Kommentar zu dem in vorstehender Roth Mitgetheilten, liefert folgender Stoffsenfer, den der hoch-reichthumlose Graf Fr. Frankenberg aus Anlaß der neuburg eingetretenen Hochwasserfluth in Schlesien in der hoch-reichthumlose Berliner „Post“ auslöst:

„In dieses traurige Ereigniß ein ganz ungewohntes und unerhörtes! Kein! Im Herbst, mit einer entsetzlichen Regelmäßigkeit tritt fast jedes Jahr in derselben Gegend in denselben Fluthfluth Hochwasser ein und zerstört, was kaum neu hergestellt ist. Diese letzte Hochfluth traf auf denselben Tag, wie eine Ueberschwemmung vor 30 Jahren, welche die bekannten „ältesten Leute“ bisher für die schlimmste gehalten hatten. Fragen wir nun: was ist in unserem Kulturstaate seit diesen 30 Jahren geschehen, um den Verderben zu steuern, um Reichen und Eigenthum zu schützen? Sind die Flüsse nicht regulirt, die Wasserläufe nicht erweitert, die Quellen gebiete nicht bewaldet und mit Weiden versehen, die Thäler nicht für den ungeschicklichen Abfluß der Gewässer frei gemacht worden? Die Antwort wird zu unserer Befürchtung fast überall verneinend ausfallen. Keiner der genannten Rechenwege der Oder, welche vom Riesengebirge herkommen, ist einer einheitlichen und planmäßigen Regulierung unterworfen worden. Der Pläne sind allerdings so manche berathen aus den Landratsämtern in die Regierungen, ja vielleicht bis in die Ministerien gedrungen. Hand ist aber nicht angelegt worden. Kleine Stücken der Flußläufe sind wohl begrabigt, erweitert und die brüchigen Ufer hergestellt, die wegzgetragenen Brücken um einen oder ein paar Meter erweitert und erhöht, die durchströmten Dämme verläßt und auch erhöht worden. Es ist in neuester Zeit ein telegraphisches Hochwasser-Meldebüro und ein Netz von Regenmesser-Stationen angelegt worden, damit ist aber auch das Register Alles dessen abgeschlossen, was Staat, Selbstverwaltung und Selbsthilfe geleistet haben, um zu verhindern, daß ein einziger Regentag für Millionen Schaden bringe. Grundlich sehen wir noch in den Kinderschuhen, in den Urfanfängen alles dessen, was geschehen muß, um das Land vor den alljährlich wiederkehrenden Jammer der Ueberschwemmungen zu schützen.“

Ja, dafür sind „wir“ aber auch der erste Militärstaat der Welt, denn Keiner was kann, und der für sein herrliches Heer und seine erlauchete Marine heidenmäßig viel Geld — nöthig — hat.

Und ferner besitzen „wir“ einen Verwaltungsapparat, und die Welt und beneidet und zu beneiden allen Grund hat. Der j. B. etwa meinen sollte, daß sich die zuständigen Behörden bisher nicht um die Sache gebrüht gekümmert, der irrt sich bedeutend. Mit peinlicher Pflichtigkeit und sie jedes Mal nach dem Eintreten einer Hochwasserfluth die Frage „näher getreten“, wie in Zukunft derselben am wirksamsten gesteuert werden könne und haben ein sehr „werthvolles Material“ darüber aufgezeichnet, aber das ist eben das Unberühmte der Bureaucratie, daß sie zwar alljährlich der Sache „näher tritt“, aber trotzdem immer auf demselben Fleck stehen bleibt. Denn bei allen Beratungen spielen die juristisch oder vielmehr kameralistisch vorgebildeten Verwaltungsbeamten die Hauptrolle, die technischen werden nur so nebenbei, aus Gnade, mit angehört. — Was würde auch aus der Welt werden, wenn die geheiligen Kon-ditionen der Bureaucratie Schaben litten. Und so wird sich zwar auch diesmal, wie es der Oberpräsident von Schlesien angeordnet, die Reliquations-Bauinspektor der Provinz mit den Landräthen der interessirten Kreise „ins Benehmen setzen“, in welcher Weise „systematisch“ und nachhaltig den Ueberschwemmungsschaden Abhilfe zu schaffen und in Zukunft vorzubeugen sei“, aber wie Preußen-Deutschland, nach Wilhelm II. Großsprecherer, seinen Stein von den Schiedten zurückgeben wird, die es ge-annektirt, so wird es auch seine Ueberschwemmungen behalten — wenigstens die einen solange wie die anderen. Damit ist die guten Patrioten zu getrösten haben.

Die Arbeiten, um die es sich in Schlesien handelt, sind kaum die hundertste Theil dessen, was für die Missouri und Mississippi-Distrikte ins Werk gesetzt werden soll. Amerika, du hast es besser. . .

— Und was kein Verstand der Verblendigten weiß, do- . . . Dem neuen Kronprinzen Wilhelm, dem sechs-jährigen Sohn Wilhelms II., war es, wie die Berliner „Post“ schreibt, nicht leicht gewesen, klar zu machen, daß er nach dem Tode seines „hochseligen“ Großvaters nun Kronprinz des deutschen Reichs geworden sei. Sein kindlicher Sinn vermochte wohl zu fassen, daß sein Vater Kaiser geworden. Seiner Erhebung zum Kronprinzen aber begriffte er mit der Frage: „Bin ich schon das, was mein Papa geworden ist, als ich schon mein Papa gewesen ist?“

Es ist eben etwas zu viel für das Hirn eines sechs-jährigen Jungen die Mythen der Gottesglaubens zu begreifen. Desto leichter dieses später auszuüben.

— Schenklich. Unter der Ueberschrift „Eine Geberde“ Jahre 1888“ schreibt das „Sächsische Wochenblatt“:

„Im benachbarten Briegthum wurde vorige Woche ein unehelich erzeugtes Kind beerbt. Dabei hielt der Herr Vikar der Trauere-lammung folgende Rede: Gott hat es gefallen, daß in Sünden geborene Kind wieder zu sich zu nehmen. Aus Sünden und Irthum bist Du entstanden, in Sünden bist Du erzeugt. Deine Mutter hat D-

in Sünden geboren. In Sünden bist Du erzogen, in Sünden bist Du gestorben. Bete vor Gott, daß Du rein wirst von Deinen Missethaten, bitte vor Gott, daß Du rein von Sünden werdest und er Dich in sein Himmelreich aufnehme. Nun laßt uns beten, daß das in Sünden geborene Kind selig werde.

In keinem andern der modernen Staaten dürfte, in keinem andern würde sich päpstlicher Uebermut solche von borniertem Zelotismus und pharisäischer Heuchelei strotzende Gemeinheiten erlauben, als im Land der freien Brömmen, 17 Jahre nach Beendigung des glorreichsten aller Kriege, zehn Jahre nach Schaffung des genialsten aller Knebelungsgeetze. D. „wir“ haben es herrlich weit gebracht.

„Kraftvoll“ findet die deutsche Replikpresse die Frankfurter Sabeltraferei Wilhelm II. „Kraftvoll“ ist nämlich heute das Modewort des nationaldeutschen Gemüths, wie es eben „sinnig“ war. Nun, der Wunsch, recht sinnig zu erscheinen, schützt nicht vor Sinnlosigkeit, und das Bestreben, den Eindruck des „Kraftvollen“ zu machen, hat oft gerade die entgegengesetzte Wirkung. Die Presse des Auslandes belegt die Rede des „Zugendlichen“ mit Bezeichnungen, die auf alles andere denn als Kraft passen. Der Kaiser scheint etwas hysterisch,“ schreibt die sonst deutschfreundliche „Pall Mall Gazette“. Und das Blatt, das lebhaft den Eintritt Englands in den Bismarckschen „Friedensbund“ befürwortet, fährt fort:

„Als Jules Favre erklärte, daß Frankreich nicht einen Zoll seines Gebietes, noch einen Stein seiner Festungen abtreten werde, so war das eine tapfere Erklärung, abgesehen mitten im Kriege als Antwort auf eine bestimmte Forderung, so viele Festungen und so großes Gebiet abzutreten. Aber wenn auch entschuldigbar, so leitete sie doch die Abtretung von Elsaß-Lothringen mit Weizsäcker und Straßburg ein. Jetzt erklärt der deutsche Kaiser ohne greifbare Provokation, er müßte jeder seiner 42 Millionen Unterthanen werden, als ein Deutscher gestatten würde, daß seinem Vaterlande auch nur ein Stein genommen werde. Welche rühmliche Huld, wenn man es wörtlich nimmt, und welche verführerische rhetorische Schwulst, wenn wir es so nehmen, wie es üblich genommen werden muß. Denn es trifft selbstverständlich nicht zu. Es ist eine maßlose Uebertreibung, und Uebertreibungen dieser Art sind gefährliches Spielzeug für Kaiser. Hier offenbart sich eine Effekthaserei, die in ihrer Ausschweifung jener Sucht nach Unterstreichungen verwandt ist, wie sie gewissen weiblichen Schriftstellerinnen so theuer sind, und jener Gänsefüße, von denen Disraeli bemerkte, daß sie das sichere Zeichen und die letzte Zuflucht der aufgeblasenen Schwächlinge in der Literatur sind. Es würde ein großes Unheil für Europa bedeuten, wenn der neue Kaiser sich als aufgeblasener Schwächling herausstellte.“

Hübsch, Schmalz, maßlose Uebertreibung, Effekthaserei, weiblich, aufgeblasener Schwächling — das klingt etwas anders als „Kraftvoll.“

Ein kurioses Geschichtchen, das aber aus einer der russischen Gesandtschaft sehr nahe stehenden Quelle stammt, wird uns über Wilhelm's Reise nach Petersburg gemeldet. Wilhelm war durch die militärischen Schaupläze in Petersburg nicht befriedigt, sondern forderte, vom Botschafter nach der Hauptstadt geleitet zu werden. Alexander weigerte sich entschieden gegen diesen selbstmörderischen Schritt und ließ, da Wilhelm von seinem Vorhaben nicht abzugeben war, denselben allein nach Petersburg ziehen. Die Petersburger Polizei ließ nun, um Wilhelm eine Freude zu bereiten, den dort lebenden Deutschen auf das Beste zuhören, während der Anwesenheit ihres lieben Landesvaters ihre Wohnungen zu verlassen. Den Russen blieb es unbenommen, sich Wilhelm anzusehen oder nicht. Es soll nun auch längs den Rewa-Ufern eine immense gaffende Volksmenge zu sehen gewesen sein, allein die Menge war absolut stumm, ohne das geringste, so sehnlichst erwartete Hoch. Während des ganzen Aufenthaltes in Petersburg begegnete Wilhelm nur einer stummen Menge und dies soll dem Grundworte der dort nahe gelegenen Insel, daß er bei seiner Rückkehr nach Schloß Peterhof vor Peter's Türschwelle, und als er sich bei Alexander über die große Kälte der Petersburger beklagte, soll ihm dieser geantwortet haben, er hätte eben besser auf ihn hören und nicht in die Stadt gehen sollen, denn er, der Zar, könne seine lieben Landeskinder besser.

Nimmt man hierzu die Kopenhagener Demonstration, die dem neuen Kaiser so gellend in die Ohren pfiff, daß sogar die „demokratische“ „Frankfurter Zeitung“ wochenlang sich darüber entrüstete, daß deutsche Blätter überhaupt von dieser Kuppelerei Notiz genommen — so begreift man, warum die deutschen „Patrioten“ gar so laut über Wilhelm's Feindfrucht „Reiserfahrt“ in die Polina stießen — der Trompetenschall sollte das Risiko überdönen, das den Kaiser für einen Augenblick ernüchert.

Sankt umschreiben. In einem Artikel deutscher Blätter über den famosen D' Danne, der demnach wegen Erpressung prozessiert werden soll, lesen wir:

Vom Spätherbst des Jahres 1886 ab bediente sich der deutsche Militärbevollmächtigte in Paris D' Danne's zu Aufträgen, wie solche in vaterländischem Interesse vielfach geboten sind, und D' Danne schien durch seine militärische Bildung, durch sein einnehmendes Wesen und durch seine vielen Bekanntschaften wohl die zur Ausübung eigenartiger, dissimulierter Aufgaben geeignete Persönlichkeit zu sein. Die ihm hierzu zur Verfügung gestellten Mittel haben aber niemals auch nur den geringsten Nutzen gebracht. Ueber ein Jahr lang täuschte er seinen ihm vertrauenden Auftraggeber, indem er den Glauben zu erwecken suchte, eine große Thätigkeit im Sinne der an ihn gestellten Anforderungen zu entfalten, ohne in Wirklichkeit je etwas zu leisten. Im Januar 1887 traf ihn in Folge Ranges der nötigen Umsicht das Schicksal, in Lyon der Spionage verdächtigt zu werden, er wurde nach langwieriger Untersuchung aus Frankreich ausgewiesen.

Auch für den, der sonst nichts von D' Danne weiß, geht aus dem Vorstehenden deutlich hervor, was das für „eigenartige, dissimulierte Aufgaben“ waren, zu denen D' Danne von dem deutschen Militärbevollmächtigten in Paris auszuweisen worden war, und die ihn, als er dabei nicht mit der nötigen „Umsicht“ zu Werke ging, in den Verdacht der Spionage brachten. Herr D' Danne war eben ganz einfach preussischer Militärspion in Frankreich, und würde es wahrscheinlich heute noch sein, wenn er — die nötige Umsicht an den Tag gelegt hätte. Wie aus den Gesandnissen des Spitzels Haupt hervorgeht, ist es ja auch D' Danne gewesen, der ihm eines Tages in höchstem Auftrage Instruktionen für seine „Aufsätze“ nach St. Etienne erteilte.

Die Konstatieren des Alles, nicht weil wir etwas Außerordentliches in dieser Spionage erblickten — dergleichen Aufmerksamkeit erweisen die befreundeten Staaten einander, sondern um dem deutschen Pharisäertum, das anlässlich der verschiedenen Landes- und Höperratsprozesse der letzten Zeit über die Schlechtigkeit der Franzosen heulende, Spione in Deutschland zu beschämen, diesem Pharisäertum den Rath zu geben, gefälligst sein Maul zu halten, wenn vom Spionierwesen die Rede ist. Es ist wenigstens den Franzosen noch nicht bewiesen worden, was hier deutschseits offen zugestanden wird, daß der Militärbevollmächtigte im Nachbarnland, d. h. eine offizielle Person, die als solche besonderes Vertrauen in Anspruch nimmt, Militärspionage daselbst unterhalten hat. Also nur nicht den Mund zu voll genommen von „deutscher Freundschaft und weislicher Lüge“.

Bekanntlich wird dieser D' Danne wohl, nachdem ihn die Preußen in ihre Hände bekommen, für immer „verloren“ sein. Was wußte der einjährige Wolf im Verhältnis zu dem, was dieser „vollendete Kavalier“ weiß.

„Die Freiheit der Wahl“ wird jetzt in Berlin diskutiert. Nicht zufrieden damit, Verfassungen und Hausungen ins Blaue hinein vorzunehmen, hört und schmeißt die Polizei auch das öffentliche gewählte Wahlkomitee in jeder erdenklichen Weise. Die Mitglieder desselben haben fortwährend polizeiliche Gesellschaft und sind selbst in ihren Wohnungen vor polizeilichen Subjektivitäten und Spionagen nicht sicher. Die Polizei stellt vor Allem das erwartete Flugblatt wegfangen. Damit hätte sie nun freilich kein Glück. Immerhin hat sie einige Tausend Exemplare, um ja keinen Zweifel über ihre Absichten zu lassen. Ein gezeigter Coup ist jedenfalls beabsichtigt. Man will ein paar Duzend Genossen, die man für „unentbehrlich“ hält, abfangen. Die Polizei! Als ob Einer von uns „unentbehrlich“ wäre und für Jeden nicht stets zehn facher Ersatz da wäre!

— Vom sächsischen Ruderthum ist schon wieder eine neue Heidenzucht — oder sollen wir lieber sagen: gottgefälliges Werk — zu vermelden. Diesmal aber ist der Schauplatz nicht ein entlegenes Städtchen im Erzgebirge, sondern die See- und Intelligenzstadt Leipzig. Die Zeitungen berichten darüber:

„Leipzig. Am Eingange eines im alexandrinischen Stil erbauten Hauses der Klosterstraße, in dem eine größere Bierwirtschaft eingerichtet werden soll, hatte man die Besuche einmessen lassen: „Gott fürchten macht selig, Bier trinken macht fröhlich, drum fürchte Gott und trinke Bier, so wirst Du selig und fröhlich allhier.“ Obwohl nun gerade unsere christlich-germanischen Jünglinge mit Borkelie jenseits in mittelalterlichem Geschmack gehaltenen, mit Trinksprüche dieser Art versehenen Krügen aufpassen, die mehr als die modernen ausgestatteten dem rückwärts freudenden Zeitgeist einer gewissen Richtung entsprechen, erblühte die Leipziger Gesellschaft dennoch in dieser Hinsicht eine Gotteslästerung, sie wußte das Polizeiamt zu beeinflussen, und letzteres ordnete eine sofortige Beseitigung der fraglichen Beschriftung bei Androhung einer Geldstrafe in Höhe von 100 Mark an.“

Selbst wenn man sich auf den Standpunkt der Gottgläubigkeit stellt, muß man erlauben ob der augenverwehrenden Kavalität, die in dem obigen Vers eine Gotteslästerung zu erblicken vermag. Ein Temperenzapostel mag an ihm „Wergerniß“ nehmen, wer aber den Biergenuss nicht an sich für unverwerflich hält, muß, um in ihm etwas unerlaubtes zu erblicken, durch und durch verheuchelt sein. Und das ist bei dem Leipziger Pfaffensthum allerdings der Fall, genau wie bei dem Leipziger Ordnungshüterthum, vulgo Polizei. Wie das Bürgerthum, so seine Gensdarmarie, die himmlische wie die irdische. Innerlich durch und durch höll, laßt sie ihre Exzellenzberechtigung durch Kleben und Kleben an Keuferschleichen zu erweisen: die eine „rettet“ den „Staat“ durch Verbieten von Druckschriften, Auslösung und Verbot von Vereinen und Versammlungen, die Andere durch geistlose Buchstabenretterei und zeitlichen Wüthen gegen Alles, was den frischen, fröhlichen Lebensgenuss bekennt.

Leipzig, einst der Vorort des freien Geistes in Deutschland, ist zum Vorort der verpömpfsten Dummheit herabgesunken. Der Antifeminismus und das Norddeutschenbium — wenn es sich überhaupt noch lohnt, für Blöße und Frucht verschiedene Namen zu gebrauchen — ist in Leipzig, soweit das Bürgerthum in Betracht kommt, tonangebend, ein Göthe würde heut nun und nimmer auf den Gedanken kommen, es ein „Rein-Paris“ zu nennen. Rein, „habitueller Bürger“, Ihr dürft ruhig sein, vor dem Vergleich mit dem „Babel an der Seine“ seid Ihr geschützt, wenn Ihr Euren Rufmessen wollt, so braucht Ihr nicht nach des „Erbfeindes“ Hauptstadt zu schauen, viel ehrenvollere Vorbilder leuchten Euch im Reich der begopften Söhne des Ostens.

„Es ist davon die Rede, das Schloß Valangin zur Unterbringung von Bagabunden und andern mährathenen Subjekten einzurichten, welche in Le Devens keinen Platz mehr finden und die man nicht ins Zuchthaus stecken und auch den Gemeinden nicht zur Versorgung überlassen kann. Das Schloß Aubrey würde ferner die vernünftige Jugend aller Gattung aufnehmen, wodurch dem gegenwärtigen Rothstand ein Ende gemacht würde, da Neuenburg bis jetzt in solchen Fällen regelmäßig zu den Korrekionsanstalten der benachbarten Kantone seine Zuflucht nehmen mußte.“

Um Irrthümer zu vermeiden, bemerken wir, daß es sich um irgend ein Schloß des schweizerischen Kantons Neuenburg handelt.

„Naiiv.“ Berliner Blätter berichten über eine Gerichtsverhandlung, die sich vorige Woche vor dem 87. Abtheilung des Schöffengerichtes Berlin abspielte, in folgenden Worten:

Der Restaurateur Bessolater bestritt sich wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und wegen eines schweren tätlichen Angriffs auf einen Beamten der Ausübung seines Berufes auf der Anklagebank. Am 15. Februar kam es in dem an der Kottbuser Straße belegenen Lokale des Angeklagten zwischen einigen Gästen zu einer Schlägerei. Die unterliegende Partei holte einen Schuhmann und hat diesen, die Persönlichkeit der angeblichen Friedensstörer festzustellen, weil dieselben gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden sollten. Der Schuhmann kam dem Wunsche nach, er begab sich in das Lokal des Angeklagten und ersuchte die ihm bezeichneten Personen, ihm für kurze Zeit nach der Wache zu folgen. Diese schickten sich an, ohne Widerwille Folge zu leisten, als plötzlich der Angeklagte zwischen sie und den Schuhmann trat und dem Letzteren erklärte, daß er in seinem Lokale überhaupt nichts zu sagen habe und dasselbe sofort verlassen solle, wenn er sich nicht eine Anklage wegen Hausfriedensbruchs zu ziehen wolle. Der Schuhmann war einmüthig einverstanden über die sonderbare Ansicht, die der Wirth über die Befugnisse eines Sicherheitsbeamten zu haben schien, er wies ihn energisch zurück und wiederholte seine Aufforderung an die zu flüchtenden Personen. Der Angeklagte ergriff nun den Schuhmann, um ihn zur Thür hinauszuschieben, erhielt von dem Beamten aber einen so starken Stoß, daß er beinahe zu Falle gekommen wäre. Wieder wandte sich der Schuhmann den Gästen zu, erhielt aber im nächsten Augenblicke hinterhältig einen wuchtigen Schlag gegen den Kopf. Der Angeklagte hatte mit einem Seidel nach ihm geworfen. Troßdem der Helm den Beamten geschützt hatte, hatte der Betroffene doch eine so schwere Verwundung erlitten, daß er vierzehn Tage bettlägerig gewesen. Der Angeklagte vertrat auch im Termine die naive Anschauung, es habe in seinem Lokale Niemand etwas zu befehlen, wie er allein, und selbst die Beamten müßten ihm Folge leisten. Der Staatsanwalt wollte beide Bergehen mit einer Gesamtschuld von acht Monaten Gefängnis geahndet wissen, der Gerichtshof erkannte aber mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten nur auf drei Monate Gefängnis.“

Was will bedürken, als sei die Auffassung des Wirthes von seinem Rechte als Hausherr gar nicht so „naiv“, und die Meinung, er habe zum Mindesten auch ein Wort dreinzureden, wenn der erste beste Schuhmann in seinem Lokale auf eigene Bollmacht Verhaftungen vornehmen will, scheint uns weit weniger „sonderbar“ als die spanische Unterwerfung unter die Polizei-Macht, die zwischen den Zeilen des Berichtes herausleuchtet. Aber freilich, was sollte aus der Welt werden, wenn die Polizei nicht allgewaltig und allgegenwärtig — allwissend ist sie leider noch nicht — wäre? Sie würde elend zu Grunde gehen. Wer's nicht glaubt, ist nicht werth, Bürger von Preußen-Deutschland zu sein.

— Etwas vom „Erbfeinde“. Während das Knutenvölkchen und der junge „alte Fritz“ sich Krokobollschranken vornehm in den Armen lagen, spielte sich an der preussisch-russischen Grenze in der Nähe von Argonau eine allerliebste freundschaftliche Jodel ab. Russische Grenzposten jagen ein auf preussischer Seite der Grenze gehendes Wäldchen aus Ghienisthuden mit Gewalt über die Grenze, um es auf russischem Boden ihren nützlichen Geistes dienlich zu machen. Obgleich das Wäldchen verzeiweltet schrie und sich wüthete wie eine Kaffende, schleppten die Anholer dasselbe in eine Wäldchens jenseits der Grenze. Das Wäldchen entrann ihnen aber und flüchtete sich in ein auf deutschem Gebiet liegendes Einwohnerhaus. Sofort erschienen die Russen in verstärkter Anzahl und erschürten das Haus. Thüren und Fenster wurden verschlagen und das Wäldchen wieder auf russisches Gebiet geschleppt. Nach einiger Zeit wurde es — wieder freigelassen. Eine Kommission stellte den Thatbestand fest, man überführte die Soldaten und — der „unbedeutende Grenzfall“ war erledigt. Es war ja nicht im Wäldchen, so brauchte er die beiderseitigen Diplomaten nicht erst zu beschuldigen. Auf dem hohen Thurm der preussisch-russischen Knutenfreundschaft war die „geringschätzige Vögelheit“ überhaupt nicht wahrnehmbar. Aber im Wäldchen, an der Grenze des „weissen Erbfeindes“, da wäre das ganz etwas Anderes gewesen. Das ist „hohe Politik“, und die, Dauer, verstehst Du nicht!

— Die Gefährdungen nehmen in England rapide ab. Wie der Vorbericht des Eintragungsamtes in einem zur Veröffentlichung gelangten Briefe feststellt, sind seit dem Jahre 1873 die Gefährdungen von 17,6 auf je 1000 Einwohner von Jahr zu Jahr stetig gefallen und betragen jetzt nur noch 14,1 pro 1000, d. h. im Verhältnis 17,8 Prozent weniger als 1873. Da es kaum einen zuverlässigeren Gradmesser für den allgemeinen Wohlstand eines Volkes gibt, als die auf- oder absteigende Bewegung der Gefährdungen, so geht aus den verschiedenen Zahlen mit unübersehlicher Beweisstärke hervor, daß sich die Lage des Volkes in England seit 1873 fortgesetzt verschlechtert hat. Englands Produktionsverhältnisse haben sich zwar seit der Gefähr-

krifts Mitte der sechziger Jahre vorübergehend wieder erholt, sein Abfall eine Steigerung erfahren, aber eine Vermehrung der Produktion heißt noch keineswegs eine Verbesserung der Lage des Volkes. Bei den modernen Kontraktverhältnissen vollzieht sie sich vielmehr oft, und so auch in diesem Falle, auf Kosten des Volkswohlfandes. Wie das geschieht, weiß der Proletarier nur zu gut aus der Erfahrung. Die Anforderungen an den einzelnen Arbeiter werden immer höher geschraubt und immer neue Produktivkräfte — theils Menschen, theils die Kräfte der Natur — in den Dienst der Industrie gespannt, während die Entlohnung des einzelnen Arbeiters stationär bleibt oder, was in der Regel der Fall, zurückgeht, denn trotz gesteigerter Produktion läßt das Angebot von Arbeitskräften nicht nach. Wenn die Gefährdungen um 17,8 Prozent zurückgegangen sind, so sind eine entsprechende Anzahl Frauen dem Berufe als Führerin, je nachdem auch Slaven des Einzelhandels entfremdet und darauf angewiesen worden, ihre Arbeitskraft der Industrie zuzuführen. Das Angebot weiblicher Arbeitskraft hat zugenommen, nimmt noch fortwährend zu und bewirkt eine fortbauende Verdrängung der Löhne der männlichen Arbeitskraft — d. h. eine Verschärfung der Gefährdung für eine Kategorie von Arbeitern. So findet hier eine bedauerliche Wechselwirkung statt — zum Schlechteren.

Und eine Wirtschaftsordnung, die solche Erscheinungen zeitigt, soll den Arbeitern „selig“ sein. Für wie dumm müssen diejenigen sie halten, die ihnen das zumuthen!

— Die kapitalistische Produktionsweise drängt mit der Unwiderstehlichkeit eines Naturgesetzes in steigender Proportion darauf hin, die Arbeit der gelehrten Berufe sowie die Männerarbeit überhaupt durch Maschinen verrichten zu lassen, zu deren Bedienung Frauen und Kinder verwendet werden können, und natürlich bloß deshalb verwendet werden, weil sie wossifelder sind. Diese Tendenz tritt heute aber auch schon vielfach auf, wo es sich gar nicht um Erzeugung der Männer- durch Maschinenarbeit, sondern einfach darum handelt, die Profitrate der Unternehmer durch Herabdrückung der Löhne zu steigern. Profit, hoher Profit — das ist ja der alleinige Zweck unserer heutigen Produktion, ihm gegenüber fallen alle Bedenken und Rücksichten auf Humanität, Kulturfortschritt, Volkswohl und wie alle diese schönen Schlagwörter heißen mögen, hinweg. Eine Illustration hiezu liefert folgende Nachricht, welche durch die amerikanischen Arbeiterblätter geht: „Kinder als Weisheitskoffer und Brenner. Die Kontraktoren, welche zur Zeit für die Lehigh Valley Bahngesellschaft im Staate New Jersey mehrere neue Zweiglinien bauen, leisten jetzt in der brutalen Ausbeutung ihrer Lohnsklaven etwas wohl noch selten Dagewesenes. Die Bande beschäftigt nämlich zur Bedienung von Weisheit und Brennen der Arbeitstage, welche die Erdmassen befördern, Kinder! Ein jähriger Knabe von Cranford, Namens A. Almer, welcher dort für einen Tagelohn von 80 Cents eine Weisheit zu stellen hatte, ist am Samstag bei seiner Arbeit verunglückt und worden ihm seine Verletzungen wohl das Leben kosten. Der Knabe wurde von einem vorbeiziehenden Zuge erfasst und gegen einen Pfosten geschleudert, wobei er beide Beine brach und andere bedeutende innere Verletzungen erlitt. An dem Knaben kommen die Kleinen nicht gemeldet. Die Erbitterung gegen die gewissenlosen Kontraktoren ist eine allgemeine.“

Und mag die Erbitterung in einem einzelnen Falle noch so groß und noch so berechtigt sein — die Hölle werden eine bleibende Erscheinung sein, solange die heutige Gesellschaft existirt. Und stürzen wird diese Gesellschaft, sobald die Arbeiterklasse in weiteren Kreisen die Kulturfeindschaft des Kapitalismus erkannt hat, und aus dem Sturze wird pöblich gleich die sozialistische, die gesellschaftliche Produktionsweise entstehen, welche die Befriedigung der Bedürfnisse zum einzigen Zweck hat, während heute die Bedürfnisse Nebenache und der Profit Hauptsache ist.

— Auerhörd. In einer der letzten Nummern der „Frankfurter Zeitung“ lesen wir unter „Bermittler“:

„Gunsenhausen, 5. Aug. Die Unvorsichtigkeit, Kinder bei Maschinenbetrieb zu verwenden, hat jüngst in Dödingen wieder ein Opfer gefordert, indem das 3 1/2 jährige Knäblein (S) des Zimmermanns Wittmann, das in einem Gabelwerk die Dohlen antrieb, der Rauer zu nahe kam und so an dieselbe gedrückt wurde, daß es kurz darauf verschied.“

Die „Unvorsichtigkeit“! Und sonst wäre es ganz in der Ordnung, ein 3 1/2 jähriges Kind in den Dienst der Industrie zu spannen! Wie tief muß der Vater gesunken oder wie jämmerlich entlohnt muß er sein, der sein Kind zu solchem Frohdienst hergiebt, wie roh und habgierig muß der Unternehmer, der, weil es weniger kostet, ein Kind in solchen Dienst spannt. Wenn das nicht schändlicher Mord ist, dann gibt es überhaupt keinen. Aber kein Staatsanwalt wird sich finden, der dagegen einschreitet.

— Niedrige Arbeitslöhne und theure Arbeit. Der Staats-senator Davis für Reading (Pennsylvanien) hat, um dem von den amerikanischen Schutzländern ausgehenden Gesetze von der „europäischen Pauperarbeit“ zu begegnen, durch die „Philadelphia Times“, dem Hauptorgan darüber, Herrn Bonderley, einen offenen Brief zukommen lassen, den der sonst so schreibselbige Strohmesser der Arbeiterblätter noch nicht beantwortet hat. Davis bemerkt, lesen wir im „Philadelphia Tageblatt“, im Wesentlichen die Argumente des Konklus Schönhof, der bekanntlich nachgewiesen hat, daß der amerikanische Arbeiter in manchen Geschäftszweigen im Verhältnis zu seiner Leistung weniger bezahlt erhält, als der europäische. Davis sagt:

„Jeden Tag sagt man uns, die Arbeit werde hier doppelt oder dreimal so gut bezahlt, wie in allen anderen Ländern. Diese Lüge scheint von den Arbeiterorganisationen und ihren Führern zugegeben zu werden. Können Sie sich also wundern, wenn das Publikum gegen die Berufe, Löhne zu verbessern, welche schon so viel höher sind, als überall sonst, gleichgültig ist. Amerikanische Arbeit ist aber die wohlfeilste der Welt, denn sie ist die beste und erzeugt am meisten. Der Vergleich zwischen den Lagen oder Wohlstand der verschiedenen Länder ist eine absichtliche Täuschung. Wenn Sie und ich in einer Fabrik arbeiten, ich mache fünf Ellen Tuch und erhalte dafür einen Dollar, Sie machen zehn Ellen Zeug und erhalten dafür einen Dollar und achtzig Cents, so ist mein Lohn höher als der Ihre. Es ist Thatsache, daß gelehrte Arbeiter in vielen Fabrikationszweigen, vielleicht in allen, in Amerika für eine gegebene Menge Arbeitserzeugnis weniger erhalten, als ähnliche Arbeiter in England oder selbst dem europäischen Festland, z. B. für das Eraben einer Tonne Kohlen oder das Weben einer Elle Tuch. Die Nachfrage nach Arbeitern muß vermehrt werden. Wenn ich jährlich für Doll. 100,000 Waaren mache und verkaufe sie mit 20 Prozent Profit, so beträgt mein Gewinn Doll. 20,000. Wenn ich aber für Doll. 800,000 Waaren mache und sie nur zu 10 Prozent Profit verkaufe, so ist mein Gewinn Doll. 80,000 und ich beschäfftige zugleich mehr als die doppelte Zahl von Leuten. Jedermann hat davon Vortheil und Niemand Schaden. Berufen Sie also, es aller Welt klar zu machen, daß die amerikanische Arbeit die wohlfeilste der Welt ist. Dann wird es nicht lange dauern, bis sie auch den ihr zukommenden Antheil an dem gemeinamen Erzeugnis von Arbeit und Kapital erhält.“

Dazu bemerkt das „Philadelphia Tageblatt“:

„Der Schlussatz beweist, daß Dr. Davis nicht taktlos in der Deklamation ist, sonst würde er wissen, daß das Kapital nichts „erzeugt“. Sonst hat er aber Recht, wenigstens insofern, als vergleichende Statistik vorhanden ist. Diese aber beschränkt sich nur auf ein paar Industrien und stammt aus einer nicht ganz zuverlässigen Quelle. Deshalb wäre es sehr wünschenswert, wenn das nationale Arbeiterdepartement sich bald an die Aufgabe einer durchgängigen Vergleichung des Knittelwerts machte, den der hiesige und der europäische Arbeiter von seinem Produkt erhält.“

Stimmt, d. h. Herr Davis hat insofern Recht, daß die dem Geldwerth nach so niedrigen Löhne der europäischen und namentlich der Arbeiter des Festlandes von Europa noch keinen Schluss zulassen auf die Wohlfeilheit der europäischen Arbeit überhaupt. Erfahrungsgemäß ist der schlechtbezahlte Arbeiter weniger leistungsfähig als der gutbezahlte, während niedrige Arbeitslöhne dem Schlenkerian in der Produktionsleitung Vortheil leisten, der Entwidlung der Maschinenwelt entgegenwirken, die durch die Theuerheit der menschlichen Arbeitskräfte einen so gewaltigen Antrieb erhält. Hier liegt das Geheimniß, warum die amerikanischen Arbeiter bei wesentlich höheren Löhnen doch den Unternehmer nicht

theurer kommen als der europäische „Pauper“ den europäischen Fabrikanten, die amerikanische Industrie also die Konkurrenz der europäischen nicht zu fürchten hat.

Indem man das anerkennt, braucht man aber nicht auf den Zeit der Freihandelsmagie zu gehen, den Herr Davis so verlockend darstellt. Wenn er sagt, die Nachfrage nach Arbeitern muß vermehrt werden, so ist das eine künstliche Umschreibung für „die Produktion muß gesteigert werden“ — soll heißen, wir müssen mehr danach trachten, Exportland für Industrieprodukte zu werden und zu diesem Behufe Freihandel einzuführen. Weit entfernt, daß dieser die Wirkung haben würde, den amerikanischen Arbeiter einen größeren Antheil an ihrem Arbeitsprodukt zu sichern, wird er vielmehr dahin führen, daß ihnen ein noch größeres Arbeitsprodukt abgepreßt wird als bisher, ohne daß deshalb ihr Einkommen sich erhöhte. Wäre Herr Bomberly kein Kleinbürgerlicher Philister, so müßte er Herrn Davis schon abjuristern, denn die Antwort auf dessen Beispiel lautet: Sozialismus.

Monarchistischer Widdium. Die verschiedenen illustrierten Blätter haben vor Kurzem eine Abbildung von der Eröffnungsfest der Weltausstellung zu Barcelona gebracht, die Jedem, welcher ihrer ansichtig ward, zu hellem Gelächter Veranlassung gegeben haben wird. Nicht etwa, weil der Zeichner mit seinem Stifte auf den Schall Humor spekulirte, sondern weil die Situation an sich, so ernst und feierlich sie auch porträtirte, unwillkürlich unsere Lachmuskeln in Bewegung setzen muß.

Der Leser denke sich einen großen Saal. Im Hintergrunde Reihen von Sesseln. Dorne einen Thron, in welchem der König sitzt, ernst und bedächtig; ihm zu Füßen auf weichen Kissen zwei Mädchen knieend; dem König zur Seite Männer und Frauenpersonen, so man Herzog, Prinzen, Prinzessinnen u. benannt.

Es da etwas Spasshaftes dabei, daß der König, umgeben von seinem Hof, in seinem Thronen sitzt? fragt der Reporter „Sozialist“ und fährt weiter: Natürlich nicht, aber daß der Bürgermeister, der Alcalde von Barcelona demüthig gebeugt vor ihm steht und ihm, dem Könige, in aller Ehrfurcht die Ehrenbedeckung vorlegt und daß — jetzt kommt der phänomenale Witz — dieser König sage und schreibe zwei Jahre alt ist, das wirkt so urkomisch, daß man sich die Seiten halten muß.

Einen noch in Winkeln befindlichen, Winkeltischer verunreinigten Anteps zum König zu machen und König zu nennen, ist zwar etwas Dummes, aber Bekanntes; zu einem solchen aber wie zu einem vernünftigen Menschen zu reden, ihn zum Mittelpunkt eines offiziellen Welt-Ereignisses zu machen — ihm, der vielleicht im höchsten Moment des Festes nach seinem Aufschreie verlangt, zum mindesten aber die königliche Waise in ein plärendes Fräulein verwandelt haben könnte, mit Stolz anzureden, das geht denn doch ein wenig über die Hutspur und grenzt in der Konsequenz des monarchischen Prinzips direkt an Berücktheit.

Die verkehrte Welt. In Milwaukee hat (wie die dortige „Arbeiter-Zeitung“ berichtet) ein Herr Reinecke einen Stall im griechischen Styl zum Preise von 16,000 Mark und ein Daniel N. Benjamin, ein Bauholzhandler, ein Wohnhaus für 400,000 Mark und einen Stall für 18,000 Mark bauen lassen! Die Pferde der hohen Herrschaften residiren in fürstlichen Palästen, denen nur der Form wegen der Name „Stall“ beigelegt wird, während der Arbeiter, der alle diese Paläste für Mensch und Vieh schafft und erbaut, in elenden Löchern und schmutzigen, ungesunden Kammern verkrümmt und verkrümmt!

Dafür hat der Arbeiter aber auch die Hoffnung auf eine „Sozialreform“ mit täglich 38 Pfennig Invalidegehalt, wenn er bis zum 70. Jahre sich zusammenschunden und so und so viel Jahre ununterbrochen gearbeitet hat, was natürlich für alle Saisonarbeiter — und das werden mit dem Fortschreiten des Kapitalismus schließlich alle Berufe — gleichbedeutend mit Ausschluß ist.

D diese glücklichen — Pferde!

Auf die „Heiligkeit der Ehe“ wirft die jüngste Skandalgeschichte aus Englands höchsten Gesellschaftskreisen, welche vom Pöbel der „New-Yorker Volkszeitung“ wie folgt behandelt wird, ein großes Schlaglicht:

Selbst die Vögel im City Hall Park zwitscherten vorgestern Morgen lustiger als sonst, denn auch sie, selbst die Spatzen nicht ausgenommen, sind gute Amerikaner und freuten sich daher gemeinschaftlich mit den übrigen zweiflügeligen Einwohnern unserer Stadt, ob der großen Ehre, die uns widerfährt.

Zu jeder Stunde ließ sich nämlich ein Paar von England, in dessen Ehren königliches Besitzt rollt und das mit den Hofsalarien die Ehre theilt, unangemeldet in das Vorzimmer der Königin treten zu dürfen, so weit herab, sich vom Raport von New-York trauen zu lassen.

Dieses hochelben Bräutigams Namen und Titel niederzuschreiben, nimmt ebenso viel Raum und Zeit, wie die Millionen, welche die Braut besitzt, aufzuwählen. Das wunderbare Menschenkind heißt nämlich — George Esas. Spencer, Prinz von Marlborough, Marquis von Worthington, Baron Churchill von Sandridge, Prinz des heiligen römischen Reichs und Fürst von Mindelheim.

Der Name der Braut ist allerdings viel kürzer und plebejischer — Ely Hamersley, — dafür aber die Zahlenreihe, die ihr Vermögen ausdrückt, um so länger: 3,000,000 Dollars.

Wie man sieht — die alte Geschichte: ein doppeltes Prostitutionsbüchsen. Auf der einen Seite — eine reiche Amerikanerin, die sich einem vollkommenen, prinzipienlosen, jeder Gemeinheit fähigen Schutz hingibt, um in den magischen Kreis der höchsten europäischen Aristokratie zu treten. Auf der andern — ein hochgeborener europäischer Louis, der seinen Körper mit der daran hängenden Krone, Titel- und Schuldenlast für ein paar Millionen amerikanischer Dollars verkauft.

Er scheinen Dir diese Ausdrücke etwas hart lieber Leser? Nun, im vorliegenden Falle sind sie noch lange nicht hart genug. Der Herzog von Marlborough, der vorgestern Amerika die Ehre erwiesen hat, sich an eine seiner Töchter gegen bares Geld zu veräußern, ist einer der reichlichsten Schurken, die jemals die Aristokratie irgend welchen Landes geschändet haben. Selbst seine eigenen Standesgenossen, denen der alte Begriff von Ehre noch etwas gilt, haben sich längst von ihm abgewandt.

Marlborough ist jetzt 45 Jahre alt. Von seiner partlosen Jugend auf gehörte er der Koterie des Prinzen von Wales an, hat also die hochgehaltene rechte Auszeichnung, des abstoßendsten Jynismus durchgemacht. In den siebenziger Jahren heirathete er eine junge „belle“ der Londoner Gesellschaft, Lady Alberta Hamilton. Sein bester, intimster Freund war damals ein Lord Kylesford, der eine ebenfalls junge und hübsche Frau besaß. Dieser begab zu Marlborough ein so unbedingtes Vertrauen, daß, als er den Prinzen von Wales nach Indien begleiten mußte, er seine Frau der speziellen Obhut seines Freundes anvertraute. Marlborough löste dieses Vertrauen damit, daß er die seiner Ehre anvertraute Frau verführte. Als ein Kind die Folge dieses Verhältnisses wurde, kam die Geschichte heraus und ein heftiger Skandal entstand. Kylesford leitete eine Eheverhandlung gegen seine Frau ein, Lady Marlborough machte ihrem Ranne eine furchtbare Scene, welcher der Herzog dadurch ein Ende bereite, daß er die Frau, die damals schwanger war, zu Boden schlug.

Natürlich leitete auch sie eine Scheidungsklage ein — und zwar erfolgreich: 1893 wurde die Scheidung ausgesprochen mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß es Marlborough verboten sein soll, bei Lebzeiten seiner geschiedenen Frau wieder zu heirathen. Wie viel sich der große Herr aus diesem Verbot macht, hat er vorgeführt bewiesen.

Patrons erniedrigt, der, wenn er in New-York von armen Eltern geboren wäre, sich wahrscheinlich zu einem „Corner Boater“ aller schlimmster Sorte entwickelt hätte.“

Korrespondenzen.

Berlin, Mitte August. Als am vergangenen Sylvesternachabend von den hiesigen Genossen 80,000 Flugblätter verbreitet wurden, geriethen die Gegner in eine förmliche Tollwuth, insbesondere weil es der Polizei nicht gelungen war, auch nur einen einzigen Verbreiter zu fassen. Nachträglich wurde freilich scharf nach der Verbreiterschaft geforscht, doch der Liebe Mühe war umsonst. Selbst dem gestrengen Herrn Pol.-Komm. Gehrth wollte es trotz aller angewandten Kräfte nicht gelingen, den Genossen eins auszuwichen. Kaum dem Knabenalter entwachsene jugendliche Arbeiter wurden vor sein Forum geladen und ihnen dann auf den Kopf zugeseht, sie seien mit unter den Verbreitern gewesen. Da kam dem Herrn die Gemeinheit zu Hilfe. Der schon gekennzeichnete Korbmacher A. Schäfer schrieb einen Brief an die Polizei, in welchem er drei Arbeiter denunzirte. Daß der Denunziation sofort Haussuchung folgte, ist selbstredend. Bei einem der Behausuchten fand man auch Wehres; ob es zur Verurtheilung hinreicht, bleibt abzuwarten. Die Anklageschrift soll der Betreffende schon erhalten haben. Dieser dreifachen Haussuchung folgten weitere, doch alle mit negativem Ergebnis. Ein Arbeiter wurde aus einem Laden geholt, nach dem Polizeibureau geschleppt und dort einer peinlichen Bistation unterworfen. Ein Bekannter, den er soeben getroffen hatte, mußte dasselbe über sich ergehen lassen. Ein alter, ergrauter Genosse, J. Riese, welcher Arbeiterzeitungen kolportirt und sich davon erhält, wurde des Sonntags ergriffen, zur Polizei geschleppt und auf verbotene Schriften durchsucht.

Das wäre nun Alles so wunderbar nicht, wenn sich nicht der Herr Kommissar über alles Recht und Gesetz mit einer Leichtigkeit hinwegsetzte, die einen Krotaten vom Birkus Reiz in Erstaunen setzen muß. Einem Behausuchten, welcher den Herrn nach seiner Legitimation fragte, antwortete er: „Kennen Sie mich nicht, ich bin der Herr Herr Lieutenant.“ Sollte er gesagt: „Ich bin das Gesetz“, so hätte das nicht verblüffender gerührt.

Ueber das moralische Verhalten unserer Gesetzeshüter ein andermal. X.

Sprechsaal.

In der Londoner „Autonomie“ richtete der bekannte Wäbbeler ein halbes Duzend „Fragen“ an „Ed. Bernstein, Redakteur des „Sozialdemokrat“ Zürich und an den Landesauschuß der deutschen Sozialdemokraten der Schweiz“, die sich auf angelegentlich erlassene Warnungen vor ihm als „Polizeispittel“ und Ausfolgen von Briefen und Adressen des W. an die Züricher Behörde beziehen, und nennt, ohne die Antwort abzuwarten, die Angefragten gemeine Schurken und Denunzianten.

Ich habe nun zwar keine Veranlassung, Herrn W. zu antworten, zumal ich nie in der Lage war, Briefe von ihm zu empfangen und daher solche auch nicht „ausliefern“ konnte, dagegen sehe ich mich, da es Herrn W. beliebt, mich persönlich anzurempeln, zu folgender Gegenfrage veranlaßt, die Herr W. nach Belieben beantworten oder auch nicht beantworten mag:

Welches ist die richtige Bezeichnung für einen Menschen, der unter dem Vorzeichen, er sei Anhänger der sozialdemokratischen Partei, von dieser fortgesetzt Unterstützungen und Empfehlungen er-bittet und annimmt, während er gleichzeitig mit den erklärten Feinden dieser Partei hinterücks gegen sie agitirt, z. B. um konkret zu reden, als Bundesbruder eines Schröder den anarchistischen Reiseapostel macht? Mitte August 1888. Ed. Bernstein.

In gleicher Sache geht uns vom Landesauschuß der deutschen Sozialisten in Zürich folgendes zu:

„Auf die Erklärung, die Wäbbeler „im Interesse der arbeitenden Klasse“ (I) in Nr. 47 der „Autonomie“ veröffentlicht, ist nur Folgendes zu erwidern:

ad 1) Niemals hat — weder der damalige noch der jetzige — Landesauschuß nach Belgien geschrieben, um vor Wäbbeler als Polizeispittel zu warnen; nach Belgien wurde bloß, der Wahrheit gemäß, berichtet, daß Wäbbeler mit der Partei absolut nichts zu thun habe, dagegen allerdings mit dem Spitzel Schröder in Verbindung gestanden habe und darüber Aufklärung schuldig sei.

ad 2) Weiß der Landesauschuß bis zur Stunde nichts davon, daß Wäbbeler in der Druffeler „Reform“ denunzirt wurde, er konnte also auch seine Zustimmung nicht dazu gegeben haben.

ad 3) Hat der Landesauschuß niemals einen Brief von Wäbbeler oder sonstwem an die Polizei ausgeliefert.

Die Punkte 5) und 6) sind dem Landesauschuß völlig unbekannt und hält er sie für eine plumpe Lüge Wäbbelers. Soviel als Antwort auf die Fragen. Allerdings hätte der Landesauschuß, wäre damals ihm Alles bekannt gewesen, schon früher Ursache und Pflicht gehabt, vor Wäbbeler als einem arbeitsscheuen, höchst zweideutigen Schmarotzer zu warnen, der bei den Sozialisten Unterthaltung als Parteigenosse erschlich, während er gemeinsam mit dem Spitzel Schröder „anarchistische Propaganda“ trieb und dafür Agitationsreisen unternahm, wie er auch jetzt gemeinsam mit den Spitzeln Penkert und Reuß über die Sozialdemokratie schimpft.

Zürich, 22. August. Der Landesauschuß.

Warnung.

Die Genossen von Hannover, Linden und Umgegend werden hiermit dringend vor dem Fabrikarbeiter und Russer August Drinkow aus Rathenow gewarnt. Derselbe hat in Folge des in Nr. 13 des „Sozialdemokrat“ erschienenen Artikels (betreffend die traurigen Zustände in den hannoverschen Kautschuk-, Gutta-percha- und Telegraphenwerken) auf bloße Vermuthung hin aus Streberthum mehrere Arbeitskollegen denunzirt, die deshalb auch gemahregelt (entlassen) sind.

Dem Fabrikdenunzianten bis zum „Spitzel“ ist nur ein kleiner Schritt. Man solle deshalb für eine gründliche Abfertigung dieses Durschen, wenn er sich irgendwo einschleichen sollte.

Drinkow wohnt: Hannover-Linden, Viktoriastraße Nr. 41. Signalement: Größe: 1,63 Mtr. bis 1,64 Mtr.; Statur: Klein und schmaltzig; Augen: grau; Haar: blond; Bart: rüthlichen, starken Schnurrbart und sogenannte Fliege, ebenso sogenannte Kottelotten; Gesicht: länglich; Nase: nach der Spitze etwas aufgebunnen; Alter: circa 30 Jahre.

Drinkow war Raktose und hat noch den sogenannten balancirenden Raktosehtritt.

Briefkasten.

Der Redaktion: L. Sch. Grailshelm: Zum Abdruck von „Gottesoffenbarungen“ haben wir sogar in der „lustigen Ecke“ keinen Platz.

Der Expedition: „Sozialdemokrat“ Stockholm: Ging von hier regelmäßig ab, wurde also unterwegs gestohlen. Die gleiche Klage erüht zuweilen auch aus Dänemark. Nachlieferung folgt. — J. Drwid. Portobello: Die in Nr. 33 irrthümlich à Cto Ab. ic. quillirten Nr. 50 40 sind wie folgt gebucht: Nr. 19 — à Cto Ab. ic. u. Nr. 21 30 pr. Ufd.

dh. gutgebr. — Donnersberg: Abdr. gelöst. — Eisene Fäuste: Nr. 12 — pr. Ufd. dh. erh. — G. H. Paris: Abdr. geordnet. Bekler nur komplet, aber zu reduzirten Preisen. — Berlin G. S.: Nr. 6 — Ab. 3. u. 4. Du. erh. — Vorposten a. d. Grenze: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. Abdr. notirt. — Claudius: Nr. 76 70 à Cto Ab. ic. erh. — B. 2. R. 2.: Nr. 4 40 Ab. 3. Du. erh. — G. H. Rdm. Kopenhagen: Gemüthsst. folg. — S. B. Zell: 20 Cts. (10 Kr.) f. Schft. erh. — Brauner Bär: Nr. 30 60 à Cto Ab. ic. u. Nr. 6 95 f. Schft. dh. erh. Abdr. notirt. Käfers Hl. — Leb. St. Paolo: Hllg. folg. — Dntel: Nr. 5 40 à Cto Ab. ic. erh. Weiteres Hl. — G. 3.: Nr. 20 — à Cto Ab. ic. erh. — B. I.-VI.: Nr. 2000 — à Cto Ab. ic. erh. — Blanc: Antw. am 17. fort. — Rother Apostel: Abdr. gelöst. Burde nirgends mitgetheilt. — Rothbart: Nr. 437 24 Ab. Rest 1. Du. erh. Fehlen noch 76 Pfg. Die Gemüthsst. in D. sind wohl für Fonds? Welchen? Abdr. notirt. Hllg. folg. — Claus Groß: Abdr. geändert. Nr. 12 — f. R. Ab. 1. u. 2. Du. gutgebr. Ebenso Nr. 4 30 Portobello, Lebehuchpreis richtig 30 Pfg. — Knurrhahn: Abdr. geordnet. Hllg. u. Wunsch notirt. — Fuhs: Nr. 200 — à Cto Ab. ic. erh. Abdr. gelöst. Weiteres Hl. — Kopenhagen, Deutsche Lesegesellschaft: Nr. 20 82 Hllg. 2. Du. erh. u. pr. Ufd. dh. gutgebr. — Steinecke: Abdr. geordnet. Hllg. u. Gemüthsst. folg. — Gerberus: Abdr. gelöst. Hllg. notirt. Weiteres Hl. — Dreyfus I. 2.: Nr. 86 10 à Cto Ab. ic. erh. Betr. Refl. Hl. mehr. — Raimund: Hllg. notirt. Rother Metzfaler: Nr. 5 — Ab. 3. Du. u. Schft. erh. Abdr. notirt. Hllg. folg. — Wg. Arb. Laujanne: Hllg. folg. — R. Strk.: Nr. 45 — R. Beitr. u. Nr. 15 — pr. Ufd. dh. erh. und Nr. 60 — à Cto Schft. erh. Hllg. notirt. Alles beachtet. Buchauszug folg. — Rother Hans: Hllg. notirt. Betr. Reflam. u. Anfrage Hl. weiteres. — J. H. D. Mittl.: Hllg. notirt. Nr. 2 32 f. Schft. erh. — J. A. Wschmidt: Hl. mit Reflam. erh. Die Bezüge der Zuwendung war die Folge mangelnder Instruktion nach den Anweisungen. Werden für Regelmäßigkeit sorgen. — Umbri, Portobello: Einhebung der Reb. übergeben. — A. H., St. G.: Hllg. notirt. Nr. 6 55 (nicht 6 65) erh. Nr. 2 65 f. Kal. gutgebr. — Petri: Wir gaben ihm Marken, weil er sagte, er habe Verwendung; also zurückgeben, und werden Anderes sofort senden. Weiteres Hl. — Rother Kämpfer: Nr. 92 59 (Nr. 75 —) à Cto Ab. ic. erh. Hllg. notirt. Sperre geöffnet. — J. B. Dhm.: Abdr. geändert. — Herbst: Endlich! Hl. weiteres. — Dante: Abdr. gelöst u. notirt. Hllg. notirt. Fehendes unterwegs. Kostrites baldigst erm. — Laffe: Hl. v. 20. am 22. hier. Hl. mehr. — Die rothen Calenberger: Hllg. notirt. Nr. 4 — (Hllg.) pr. Ufd. dh. gutgebr.

Für die Deutschschrift eingegangen: Einhebungen aus Bremen, Pforzheim, Remmingen, Großsch, Reichensbach.

Anzeigen.

Allen Genossen,

besonders den Korshadern, die uns bei der Abreise nach Amerika bis zum Bahnhof und nach Romanehorn begleiteten ein herzlichtes Lebwohl!

Joh. Rauch,
D. Rossbrügger.

[Nr. 2 —]
Havre, 18. August 1888.

In zweiter Auflage erschien soeben:

Acht Opfer des Klassenhasses.

Leben und Sterben

der verurtheilten Chicagoer Arbeiterführer.

Preis: 80 Pf. — 40 Cts.

Soeben erschien und ist durch uns zu beziehen:

Sozialdemokratische Bibliothek.

Heft XXIV. Zur Erinnerung für die Nordpatrioten. Von Sigismund Borkheim. Mit einer Einleitung von Fr. Engels.

Preis: 40 Pfg. — 50 Cts.

Durch Unterzeichnete sind zu beziehen:

Einbanddecken zur Sozialdem. Bibliothek

Band II.

in Roth und Braun.

Preis 40 Pfg. — 50 Cts. Porto extra.

Bestellungen werden baldigst erbeten.

Volkbuchhandlung

und Expedition des „Sozialdemokrat“,
Höttingen-Zürich.

Zürich Samstag, den 25. August, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale (3 Treppen hoch) des Schwane (Stadt):

Oeffentliche

Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Sozialpolitische Rundschau.

Referent: Hgr. Fischer.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlichst ein

Der Sozialauschuß

Jedermann hat Zutritt.

Zur Beachtung.

Alle Genossen, welche nach Amerika (New-York) reisen, werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, sich sofort nach ihrer Ankunft nach dem Hauptquartier der Sozialistischen Arbeiterpartei:

Nr. 25 Dr 4. Street,

zu begeben.

Ferner diene Allen, welche geneigt sind, um Unterstützung nachzusuchen, zur Nachricht, daß solche nur gegen Vorweisung von Legitimationen neueren Datums, unterzeichnet von bekannten Vertrauenspersonen, gewährt werden kann.

Verzierung auf Genossen, welche schon längere Zeit hier im Lande sind, am nicht berücksichtigt werden.

Das Unterstützungs-Komitee der S. A. P.

[3X] Sektion New-York.

Schweiz. Genossenschaftsbuchhandlung und Volkbuchhandlung von J. Gösler.